

London, Donnerstag, 28. Oktober 1937.

Es ist 18:40 Uhr. Hermann Loeb steht mit seinen beiden Koffern in der mächtigen Haupthalle des Bahnhofs Victoria Station. Vor wenigen Minuten war er mit dem Zug aus Southampton angekommen. Er ist müde und erschöpft, denn seit seiner Abreise aus Hamburg am frühen Morgen des gestrigen Tages hat er kaum ein Auge zugemacht. Und er fühlt sich verloren in diesem riesigen Foyer, inmitten eines fortwährenden Kommens und Gehens, hastender und wartender, rufender und winkender Menschen, inmitten eines ohrenbetäubenden Stimmengewirrs, das nur kurzzeitig von dröhnenden Lautsprecherdurchsagen übertönt wird. Auf der Suche nach der gleichnamigen U-Bahn-Station Victoria Station kämpft er sich durch die wogenden Menschenmassen, aber er findet sein Ziel nicht. Eine ältere Dame fragt ihn freundlich, ob sie ihm helfen könne. Seine Ratlosigkeit sei ihr aufgefallen. Mit ihrer Hilfe kauft er eine Fahrkarte und fährt nach kurzer Wartezeit mit dem nächsten U-Bahn-Zug über Westminster zur Station Embankment. Dort angekommen, wechselt er zur Northern Line, die ihn nach Golders Green bringen wird. Als er in dem dicht besetzten Wagen schließlich doch noch einen Sitzplatz gefunden hat, zittern seine Hände. Die nahezu unerträglich gewordene Anspannung der letzten Tage beginnt sich langsam zu lösen. Er ist angekommen. Angekommen in London, dort, wo er fortan leben wird. Er hat seinen Fluchtpunkt erreicht. Und dennoch durchlebt er erneut ein Wechselbad der Gefühle. Weil er nicht weiß, was ihn hier erwartet. Und ob sich die leisen Hoffnungen, die er mit seiner Flucht verbindet, erfüllen werden.

Es ist kurz vor acht Uhr, als Hermann Loeb nach knapp einstündiger U-Bahn-Fahrt die Station Golders Green erreicht. Er ist etwas ungehalten über sich selbst, als er das Gebäude verlässt, weil er vor Aufregung vergessen hatte, im Bahnhof Victoria Station einen Stadtplan von London zu kaufen, obwohl er sich dies fest vorgenommen hatte. Deshalb steht er jetzt ratlos an der North End Road, weil er nicht weiß, in welche Richtung er sich wenden muss, um die Adresse zu finden, die ihm Isaak Kohn in München notiert hatte. Als er sich schließlich durchringt, nach dem Weg dorthin zu fragen und das dazu erforderliche Vokabular in seinem Gedächtnis zusammengesucht hat, ist von den Fahrgästen, die mit ihm die Station verlassen hatten, niemand mehr da. Er muss einige Minuten in Dunkelheit und Nieselregen ausharren, bis er einen jungen Mann entdeckt, der sich freundlicherweise sofort bereit erklärt, ihn unter seinen Schirm zu nehmen und zur nahegelegenen Golders Green Road zu bringen.

Da steht er nun vor der Nummer 93 des nicht enden wollenden Häuserblocks, vor einem kleinen Schaufenster, auf dem er trotz des fahlen Lichts der Straßenlaterne die beiden Schriftzüge Cohen's Bakery und darunter kosher bread and pastries gut entziffern kann. Es sind Worte, die ihn seine körperliche Erschöpfung für den Augenblick vergessen lassen, Worte, die Balsam sind für seine geschundene Seele: Er hat es geschafft, er ist dem plündernden und mordenden Mob in Deutschland entkommen und steht jetzt endlich vor dem Haus des Benjamin Cohen, in großzügiger Auslegung des Wortes ein Familienmitglied, das ihm und hoffentlich eines baldigen Tages auch Rachel hier im Londoner Stadtteil Golders Green zu einem neuen Leben verhelfen wird.

Hermann Loeb klingelt an der schmalen Haustüre, die sich auf der rechten Seite des Schaufensters unmittelbar neben dem Ladeneingang befindet. Wenige Minuten später steht ein etwa vierzigjähriger, hochgewachsener und kräftig gebauter Mann mit Vollbart und einer üppigen schwarzen Haarpracht in Hemdsärmeln vor ihm und fragt:

»Hermann Loeb?«

»Yes.«

»Du kannst ruhig Deutsch sprechen, Hermann. Ich bin Benjamin. Isaak hat dich schon angekündigt. Herzlich willkommen in unserem Haus! Und natürlich in Golders Green.«

»Danke!«

Es ist das einzige Wort, das auszusprechen Hermann Loeb in diesem Augenblick noch imstande ist, ohne von seinen Gefühlen gänzlich überwältigt zu werden.

Nachdem sich die beiden Männer fest die Hände geschüttelt haben, nimmt Benjamin Cohen beide Koffer und sagt:

»Lass uns ins Haus gehen. Wenn wir noch länger hier herumstehen, kann man uns auswingen. Unsere Wohnung ist oben. Pass auf, wenn du die Treppe hochgehst. Sie ist sehr eng und steil.«

Miriam Cohen, eine zierliche junge Frau mit schulterlangen dunkelblonden Locken und einem hübschen Gesicht, in eine langärmelige weiße Bluse und einen engen beigen Rock gekleidet, erwartet sie schon am Treppenabsatz, streckt Hermann Loeb ihre schmale Hand entgegen, lächelt ihn freundlich an und sagt mit leicht wienerischem Akzent:

»Ich bin Miriam, Benjamins Frau. Herzlich willkommen in unserem Haus!«

»Das ist so freundlich von euch, ich weiß gar nicht, wie ich euch danken soll.«

»Da gibt es nichts zu danken, Hermann. Das ist doch selbstverständlich! Und mehr noch nach all dem, was die Nazis dir angetan haben. Aber da können wir später noch drüber reden. Benjamin zeigt dir jetzt dein Zimmer, und ich bereite inzwischen das Abendessen vor.«

Die Kammer, die im zweiten Stock des Hauses neben dem Schlafzimmer der Cohens liegt, ist zwar etwas beengt, wie er feststellt, mit Bett und Kleiderschrank, Kommode, Tisch und Polstersessel aber durchaus anheimelnd möbliert. Als er seine Habseligkeiten aus den beiden Koffern untergebracht und anschließend im Badezimmer, das sich ebenfalls im zweiten Stock befindet, die sichtbaren Spuren der körperlichen und seelischen Strapazen seiner Flucht beseitigt hat, geht Hermann Loeb die Treppe in den ersten Stock hinunter. Dort nimmt ihn Benjamin Cohen in Empfang und führt ihn in die geräumige Küche, wo Miriam den Esstisch bereits gedeckt hat.

»Setz dich hin, wo immer du willst, Hermann, wir haben keine feste Sitzordnung. Nach dieser langen und anstrengenden Reise bist du bestimmt ganz ausgehungert. Deshalb erzähle ich dir nur ganz kurz, was ich für das Abendessen zubereitet habe: Als Vorspeise gibt es chicken soup, also Hühnersuppe; als Hauptgang Jaffa chicken mix, das heißt Brust und Schenkel vom Huhn mit Zwiebeln, Reis und Salat, ein Gericht, das in Jaffa beliebt ist; und bei der Nachspeise habe ich an coconut pudding with almonds gedacht, also an Kokospudding mit Mandeln. Was die Getränke anbelangt, können wir dir Weiß- oder Rotwein, Bier und Wasser anbieten. Ich hoffe, dass es dir schmecken wird.«

»Ganz gewiss, Miriam. Das klingt alles sehr verlockend. Vielen Dank. Meine Mutter hat übrigens auch sehr oft Huhn zubereitet. Deshalb esse ich das sehr gerne.«

Während des Essens erwähnt Benjamin Cohen den Telefonanruf, den er vor etwa zwei Wochen von seinem Onkel erhalten habe, und sagt:

»Leider war die Verbindung so schlecht, dass ich zeitweise nur hören konnte, dass Isaak irgend etwas gesagt hat, aber nicht was. Verstanden habe ich nur, dass die Nazis dir, Hermann, offensichtlich sehr Schlimmes angetan hatten, und du unbedingt so schnell wie möglich das Land verlassen müsstest. Dann war die Verbindung abgerissen. Gut eine Woche später hat er dann nochmal angerufen, aber nur ganz kurz, um zu sagen, dass du heute nach Golders Green kommst. Falls nichts schief geht. Wir sind sehr erleichtert, dass das geklappt hat. Und freuen uns sehr, dass du hier bist. Wir würden natürlich auch gerne wissen, was dir diese Verbrecher angetan haben, aber das kannst du auch morgen oder in den nächsten Tagen erzählen, wenn du heute zu müde bist, was wir gut verstehen können nach deiner anstrengenden Reise. Ich kann auch nicht mehr allzu lange hier sitzen bleiben, weil ich um fünf Uhr in der Backstube sein muss. Ab sieben Uhr kommen die ersten Kunden und wollen ihr Brot.«

»Im Augenblick fühle ich mich noch ganz gut in der Lage dazu, aber sicher nicht mehr lange, weil ich in den letzten Tagen nur sehr wenig geschlafen habe.«

Nach dem Abendessen zeigt Hermann Loeb seinen Gastgebern die fünf Fotografien über die Schmierereien auf den Schaufenstern seines Herrenbekleidungsgeschäfts und die schweren Zerstörungen in den beiden Verkaufsräumen. Er schildert den Angriff der drei SA-Männer auf seine Person, erwähnt ihren wachsenden Druck auf seinen Vermieter, ihm zu kündigen, und zitiert ihre Drohung, ihn ins Konzentrationslager Dachau zu bringen, sollte er nicht rasch aus Deutschland verschwinden. Er erzählt von der verlogenen Hetzpropaganda der Nazis gegen die Juden und der dadurch immer aggressiver werdenden antijüdischen Stimmung in weiten Teilen der Bevölkerung. Er berichtet von der systematischen Entrechtung der Angehörigen jüdischen Glaubens durch die „Nürnberger Gesetze“ und der rasch wachsenden Zahl von Berufsverboten. Und er beschreibt detailliert den brutalen Überfall eines SA-Schlägertrupps auf zwei orthodoxe Juden im Leipziger Bahnhof und die Abscheu erregenden Gespräche dieser Unmenschen in seinem Zugabteil.

Als Hermann Loeb seinen leise und ohne sichtbare Emotionen vorgetragenen Bericht beendet hat, bleiben Benjamin und Miriam Cohen noch eine geraume Weile schweigend am Esstisch sitzen. Es ist ein von Fassungslosigkeit geprägtes Schweigen.